

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger
fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 5. September 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 36

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von **Anny Wothe**.

— Nachdruck verboten. —

4

„Sie sind ja wirklich von recht zarter Gemütsart, mein gnädiges Fräulein,“ spöttelte der Stabsarzt, indem er auch dem Hausherrn zum Abschied die Hand reichte.

„Kommen Sie bald wieder, Doktor,“ bat dieser, „wenn auch nicht als Arzt, so doch als Freund.“

„Das wird vorläufig kaum gehen, Herr von Hoven, es gibt jetzt zu viel Arbeit für uns. Ich bekomme zwar morgen eine neue Oberschwester — eine Frau von Parlow — Sie kennen sie vielleicht auch, Herr Landrat, denn soviel ich weiß, stammt sie aus Kiel. Eine ganz wunderbare Frau! Ich habe schon in verschiedenen Krankenhäusern und Lazaretten mit Schwester Heilwig zusammen gearbeitet, so wie sie, versteht es keine.“

„Sie sind ja ganz begeistert, Doktor,“ lächelte Tordes. „Schwester Heilwig ist gewiß jung und hübsch.“

„Nein, sie hat schon weißes Haar,“ antwortete der Stabsarzt ernst, „es ist wohl vor der Zeit gebleicht. — Aber was haben Sie denn, Herr Landrat?“

Tordes Vater lehnte leichenblau an der Wandverkleidung, als brauche er eine Stütze. Jetzt kam ihm langsam die Farbe wieder, die schwellen ihm die Stirnaden und dunkelrot wurde sein Antlitz, als er mit Donnerstimme herausstieß:

„Die Frau wird in Ihrem Lazarett nicht pflegen. Hören Sie, Herr Stabsarzt, ich verbiete es Kraft meines Amtes.“

Die hohe, schlanke Gestalt Hennecke Frödings reckte sich und seine Haltung war kühl und höflich, als er bestimmt sagte:

„Verzeihen, Herr Landrat. Ich habe in dieser Hinsicht wohl nur Befehle von meinem unmittelbaren Vorgesetzten entgegenzunehmen, der dem Generalkommando unterstellt ist.“

Einen Augenblick herrschte atemloses, peinliches Schweigen in dem Brunraum des Hauses, in dem immer dunkler die Schatten wuchsen, während draußen das Mondlicht schon hell herniederschien.

„Vater,“ mahnten Abbe und die beiden Schwestern angstvoll.

„Sie haben ja recht, Doktor,“ klang es gepreßt aus seinem Munde, „wenn ich Ihnen aber auf Ehrenwort versichere, daß diese Frau eine von der Gesellschaft Ausgestoßene ist, so werden Sie vielleicht meine Forderung verstehen.“

Der Doktor stand schon, die Mütze in der Hand, auf der Nordtreppe.

„In Ihren Augen vielleicht, Herr Landrat, in den meinen aber ist sie eine Heilige und jeder glücklich zu preisen, der,

von ihrer Hand gepflegt, dem Leben oder dem Tode entgegenggeht.“

Der Landrat lachte bitter auf.

„Sie sind, nehmen Sie es mir nicht übel, ein unglaublicher Phantast, Doktor! Wenn Sie aber nicht wollen — es gibt noch andere Mittel, unliebsame Persönlichkeiten aus dem Bannkreis einer Stadt zu entfernen.“ —

Die sonst so kühlen grauen Augen des Stabsarztes glühten herrisch auf.

„Herr Landrat, ich möchte Ihnen hier in Gegenwart der Damen — Sie verzeihen, meine gnädige Frau — nicht so antworten, wie es Ihre Rede bedingt. Seien Sie aber versichert, ich werde nicht dulden, daß Schwester Heilwig irgendwie ein Unrecht zugefügt wird. Mit meiner ganzen Kraft werde ich eine einsame und wehrlose Frau zu schützen wissen.“

Der Landrat zog die Säbelskoppel fester. In seinen lichtbraunen Augen funkelte es wie Hohn, als er antwortete:

„Dann muß ich Sie allerdings bitten, so lange diese Frau in Ihrem Lazarett weilt, jeden Verkehr mit mir oder den Meinen zu vermeiden.“

„Herr Landrat!“

„Herr Stabsarzt!“

Die beiden Männer maßten sich mit blühenden Augen. Jetzt verbeugte sich Hennecke, wie sich besinnend, leicht.

„Es hätte Ihrer Weisung wirklich nicht bedurft, Herr Landrat. Die Situation ist ja schon durch Ihre Forderung an mich gegeben. Unsere Wege werden sich also nicht nur für jetzt, sondern auch für später trennen.“

Heinrich Dahlgren fühlte sich dem Stabsarzt gegenüber mit einem Male ziemlich fassungslos. Es fehlte ja nicht viel, so stand er genau auf dem Standpunkt wie vor mehr als zwanzig Jahren, und er schickte dem Doktor seinen Sekundanten wie damals einem anderen. Nein, das durfte nicht sein. Er hatte das Gefühl, als müsse er unbedingt einlenken, und doch konnte er nicht um Haaresbreite von seiner Forderung abgehen.

„Wir sprechen uns noch,“ rief er erregt dem Stabsarzt zu, und ohne einen Abschiedsgruß für Abbe und Tordes, stürzte er hinaus über die Heide der grauen Stadt zu, die, im Mondenlicht flimmernd, am Meere lag.

Oda, die ganz versteinert bei den heftigen Worten ihres Vaters dagestanden, lief eilig und aufgereggt hinter ihm her.

„Heiß!“ kirschten die Goldmünzen an ihrer Spitzenhaube, als sie atemlos ihrem Vater folgte.

Ratlos und verwundert sah Abbe von Hoven dem Arzt in das braune Gesicht. Der volle Mund Henneckes, den ein kleiner, dunkelblonder Schnurrbart leicht beschattete, war fest aufeinander gepreßt, als er seine Hand in die des Hausherrn legte, die der ihm nochmals zum Abschied bot.

„Nun sagen Sie mir bloß um Himmelswillen, Doktor,

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

was hatte denn mein Schwiegervater. So heftig und unbeherrscht habe ich ihn nie gesehen."

Der Stabsarzt zuckte die Schultern, sein ernster Blick suchte die junge Frau, die mit totenblassem Gesicht an der Tür zum Pöfel lehnte und schlief die Arme sinken ließ. Jetzt hob sie schnell den gesenkten Blick.

"Sie werden doch gut tun, Doktor, diese Frau von hier zu entfernen, denn sie war einst — meines Vaters Frau und meine Mutter."

Schwer und dunkel, unsagbar müde und trostlos klang die junge Frauenstimme. Dann ging Lorges, das Haupt tief auf die Brust geneigt, zur Tür und verschwand in der Süderstube.

Im dunklen Schweigen standen die Männer. Keiner wagte den andern anzusehen.

Beide hatten bis heute nicht gewußt, daß die Frau des Landrates, die Mutter seiner Kinder, noch lebte. Tot war sie für alle gewesen, die den Landrat und seine Familie kannten. Wortlos drückten sich die Männer die Hände, und Hennede ging.

In der Tür sah er noch einmal zurück. Dort stand der heimgekehrte Kriegerheld, auf seinen Stock gestützt, hoch aufgerichtet auf der Bordiele, gerade unter dem alten Wappenschild der Jordandsmänner mit der Inschrift:

"Durch Kampf zur Wahrheit"

und ein tiefes Erbarmen sagte Hennede mit dem Mann, der, das fühlte er, ganz einsam war.

"Wenn ich Ihnen irgendwie raten und helfen kann, Herr von Hoven," sagte er warm.

Abbe winkte stumm abwehrend mit der Hand.

Da schritt Hennede Fröding mit schwerem Herzen in den Abend hinaus, weithin über die Heide.

Zerissene Wolken voll brütender Finsternisse schwebten in der blauen Nacht, wie schwarze Schleier von den silbernen Speeren des Mondlichts gehalten über Heide und Meer. Aus den dunklen Wellen funkelte es wie von Gold und Smaragden auf.

Nun wußte Hennede Fröding, warum ihm Schwester Heilwig so lieb und vertraut gewesen. So wie sie würde vielleicht Frau Lorges einst aussehen, wenn ihr ährenblondes Haar gebleicht war, wenn des Lebens Leid, des Lebens Not sie gebeugt.

Und eine heiße Angst um Lorges zitterte plötzlich in seiner Brust. Mußte das harte rauhe Leben denn auch sie zerbrechen oder beugen? War sie nicht ganz dazu geschaffen, zu blühen und heißes, überschwängliches Glück zu spenden?

Und er dachte an den einst so herrlichen Mann, dessen Kraft die furchtbaren Kämpfe da draußen gebrochen, und ein Schauer froh durch seine Seele.

Was war er selbst und was wollte er? Mit dem Mann, der immer von oben auf die kleine Welt gesehen, an dessen Wert niemals der Wurm des Zweifels genagt, der wie ein Frühlingssturm jauchzend durch das Leben ging, mit dem hätte er um die wunderfüße blonde Frau kämpfen können. Aber dem Heimgekehrten, der da draußen sein Blut vergossen, der nur noch ein Schatten war von dem, was er einst gewesen, dem konnte er nichts nehmen, nicht einmal in Gedanken, — nein, niemals.

Und die rote Rose, mit der vorhin Lorges weiße Hände gespielt, und die zwischen den Knöpfen seiner Uniform geborgen, die warf er jetzt weithin über die flimmernde Heide.

Und ihm war, als quelle noch eine Duftwolke von der sterbenden Rose zu ihm herüber, als er leise sagte: "Fahre wohl!"

Aber die Heide spannten die Nebelfrauen ihre schimmernden Schleier. In Silberglanz und glänzender Seide lag das weite Meer. Leis rollten die Wellen auf dem weißen Sand — einem Herzschlag gleich, der plötzlich stockt.

In der Norderstube des Jordandhofes tauschte ein Mann in weher Qual dem immer gleichen Schlag, und in der Süderstube kauerte ein blondes Weib, das Haar wie einen Goldmantel um die weißen Glieder geschmiegt, auf seinem Lager.

Auch in ihr heißes Weh schlich sich der ruhelose Laut, der vom Meer her unaufhörlich an ihre Seele rührte.

Noch immer dünnte das Meer, und leise weinte im Jordandhofe ein kleines Kind. Die Mutter hörte es nicht.

Ein rasender Sturm durchsegte das Friesenland und peitschte wütend das Meer. Es war, als sausten Geisterheere durch die Lüfte. Rings um den Nordstrand tobte ein Donnern und Brausen, und zischend flogen haushohe Wogen mit weißem Schaum, weit über die Dünen hinweg ins Dorf.

Durch den Sturm kämpfte sich von der Stadt her nach dem Dorfe zu ein Mädchen. Es war hoch und schlant gewachsen, fast zart, aber es schritt in seinem Odrock wader aus, wenn auch der Regen in Bächen von seinem schwarzen Taffethelgoländer herniederrann. Mühsam schleppte es einen schweren Korb.

Grell leuchtete der Blitz, und der Donner krachte in dem Aufruhr der Wogen, die gegen die Deiche der Däme heranstürmten. Oda Dahlgren, die tapfer Dahinwandelnde, wischte sich wie unwillig den weißen Gesicht aus dem heißen Gesicht, und ihr Auge hielt Ausschau.

Da war es ja endlich, das kleine, fast in den Dünen vergrabene Fischerhaus, das sie suchte.

Ganz einsam lag es, noch weit ab vom Dorfe. Bei einer Sturmflut war es in Gefahr, mit fortgerissen zu werden.

Oda Dahlgren kämpfte sich weiter, wie in lachender Gegenwehr, als sie jetzt mit dem stöhnenden Sturm um die Wette vorwärts wirbelte.

Aber ernst und nachdenklich, fast traurig wurde ihr Gesicht, als sie endlich das verwitterte Fischerhäuschen erreicht hatte und energisch die Tür aufdrückte. — Auf der kleinen Bordiele warf sie Odrock und Helgoländer ab, dann trat sie, den Korb in der Hand, in den einzigen Raum der Hütte, der als Küche, Wohn- und Schlafraum diente.

Die Mitte dieser Stube, auf lehmgestampftem Fußboden, nahm ein großer, viereckiger Feuerherd ein. Darüber im Dach war die einzige Lichtöffnung — Fenster gab es nicht in dem einfachen Bau —, die gleichzeitig als Rauchabzug diente. Die Wände waren weiß gekalkt, und an ihnen entlang liefen rohe Holzbänke. Am Tage mochten sie zum Sitzen, des Nachts als Schlafstätten dienen. Das Herdfeuer, an dem ein altes Weib zusammengekauert vor sich hinstierte, fladerte hell und leuchtete noch matt in die Ecke der Stube, wo in einer sogenannten Buze das einzige Bett sich hochaufrichtete. Davor schwankte eine grell bemalte, kleine Wiege. Aus den buntwürfligen Rissen der Buze starrte mit fieberglänzenden Augen eine Frau erschreckt auf den vornehmen Besuch.

Auch die Alte am Herd hatte sich mühselig aufgerappelt. Finster sah sie auf den jungen Gast, der sich liebevoll sorgend über die Wöchnerin beugte.

"Es nützt nichts, gnä Frödin," sagte die Alte unwirsch. "Die Toten bringt nichts zurück, und was die Töde ist" — sie zeigte auf die Kranke —, "die will nun nicht mehr leben, und ich mag erst recht nicht mehr. Mein einziger Jung," fuhr sie fort und strich sich das wirre graue Haar aus der verranzelten Stin, "so jung mußt' er da draußen zugrunde gehen, und die Bande, die gemeinen Engländer, die sein Schiff in den Grund bohrten und die ihn hätten retten können, meinen einzigen Jungen, sie haben es nicht getan, die Mörder. Gott strafe sie."

Die Alte froh wieder an den Herd und weinte verzweifelt in ihre Schürze.

Einen Augenblick stand Oda ratlos, dann aber rüttelte sie die alte Frau unsanft an der Schulter.

„Phui, Mutter Lorenzen, schämt Euch. Denkt mal, wenn das Euer Uwe wüßte, der da draußen einen so herrlichen Soldatentod gefunden hat, daß ihr seinem armen Weibe nicht beisteht in ihrer Not, und mit Tode klagt und jammert, er könnte ja gar keine Ruhe finden.“

Mit feindlichen Blicken widersehte sich die Alte ihrem jungen Gaste, der begann, den mitgebrachten Korb auszu-packen:

„Wat dot is — is dot,“ knurrte sie störrisch.

„Nein, Mutter Lorenzen,“ wehrte Oda, „es ist nur tot, wenn wir es in uns sterben lassen. Seht mal,“ fuhr sie eifrig fort, weil sie sah, daß Mutter Lorenzen sie nicht verstand, „alle, die da draußen auf dem Felde der Ehre bleiben, wie Euer tapferer Sohn Uwe, die hat der liebe Gott ganz besonders ausersehen, Wegbereiter, wie Vater sagt, für ein neues Menschengeschlecht zu werden. Mit ihrem Blut bereiten sie das Land, damit starke Geschlechter heranwachsen, der Menschheit und dem Vaterlande zum Segen.“

„Dat geht mich gar nichts an,“ meinte Mutter Lorenzen wild. „Meinen Jung' will ich wieder haben! Meinen einzigen Jung!“

Oda hatte jetzt ihre mitgebrachten Herrlichkeiten ausgepackt.

„Das ist Hühnerbrühe,“ erklärte sie der Alten, „die wollen wir für Tode mal gleich wärmen.“

Die Augen von Mutter Lorenzen funkelten.

„Die Reichen haben's gut. Hühnerbrühe! Wir wollen keine Hühnerbrühe. Uwe soll wieder kommen.“

Jetzt sprühten die Blauaugen des Mädchens auf.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

29. August 1915. Im Osten wurde Lipst am Bobr erstürmt, Sokolka genommen, die Umgebung von Bialystok erreicht, der Feind aus seinen Stellungen bei Suchopol geworfen und auch am Sumpfgebiet bei Kobril wurden die Russen, als sie sich nochmals zum Kampfe stellten von Madensen geschlagen. In gleicher Weise ging es weiter südlich vorwärts. Es war nun ein gewisser Abschnitt der Operationen erreicht, die einen Rückblick gestatteten: seit dem 2. Mai, dem Durchbruch bei Gorlice, bis jetzt war die 1½ Millionen starke russische Armee vernichtet worden und auch die Nachschübe hatten bereits erhebliche Verluste erlitten; Galizien, Polen, Kurland und Litauen war in der Hand der Sieger und 12 russische Festungen waren erobert.

30. August 1915. Im Osten ging es gegen die nach Wilna führende Eisenbahn vorwärts, Nowy-Dwor und Rusnica wurden erreicht, die Russen aus ihren Stellungen am Forst von Bialystok und am oberen Narew geworfen, auch wurden sie bei Luzl und an den Übergängen über die Strypa geschlagen.

31. August 1915. In den Vogesen kam durch einen deutschen Angriff die Kampflinie Lingelkopf—Barrenkopf wieder in deutschen Besitz. — Im Osten, wo bekannt gegeben wurde, daß General von Beseler zum Generalgouverneur von Warschau nebst Gebiet ernannt worden sei, ging die Vorwärtsbewegung der deutschen und österreichischen Truppen an den bereits mehrfach genannten Ort weiter. Das Hauptereignis des Tages ist der Fall der Festung Luzl, welche von den Österreichern mit dem Bajonett erobert wurde, während in Nordost-Galizien die Armee Böhm-Ermolli die Russen hinter den Styr zurücktrieb. — Zu erwähnen ist ein deutsch-amerikanischer Ausgleich, laut welchem Nichtkämpfern auf Passagierschiffen Gelegenheit gegeben werden sollte, ihr Leben zu retten, bevor das Schiff in Grund gebohrt würde.

1. September 1915. Im Osten wurde die äußere Vorlinie der Festung Grodno erstürmt, Prinz Leopold von

Bagern erkämpfte den Austritt aus dem Bialowiesastorf und nahm die Jasoldabergänge im Sumpfgebiet. Die Österreicher überschritten den Styr in breiter Front, nahmen Brody und drangen über die Grenze auf russisches Gebiet, auch gelang es der Armee Pflanz-Baltin, die Russen an der unteren Strypa zu schlagen, wodurch nun auch die russische Dnjestrfront erschüttert wurde. — Ein deutsches Unterseeboot versenkte im ägäischen Meer ein englisches Transportschiff.

2. September 1915. Das Ereignis des Tages ist der Fall der Festung Grodno, die im Sturm nach raschem Vordringen über den Njemen genommen wurde. Deutsche Kavallerie erstürmte den Dünabrüdenkopf Lennwarden, drang bei Wilna vor, und auch in Ostgalizien wichen die Russen überall an der Serethlinie zurück. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz gab es bei Plisach und an der kustenländischen Front Artilleriekämpfe und abends wurde ein heftiger Angriff auf den Tolmeinerbrüdenkopf zurückgewiesen.

3. September 1915. Im Osten wurde der Dünabrüdenkopf von Friedrichstadt erstürmt, während in und um Grodno noch Kämpfe stattfanden, sodaß am Abend die Festung mit allen Forts vollständig in deutschem Besitz waren. Die Österreicher konnten nach zähen Kämpfen auf dem Ostufer des Sereth festen Fuß fassen und bei Brody die feindliche Linie an mehreren Punkten durchbrechen.

4. September 1915. Im Osten wurde der Austritt aus der Sumpfsenge bei Nowy-Dwor und Pruzany erkämpft, der Feind zur Aufgabe des Brüdenkopfes von Bereza-Kartuska gezwungen, auf dem westlichen Serethufer wurden mehrere feindliche Vorstellungen erstürmt, während die Österreicher an der bessarabischen Grenze russische Angriffe abwehrten. — Eine Zusammenkunft des Generals Joffre mit dem König von Italien und den Generalen Cadorna und Porro in Monfalone sollte wieder einmal das Kriegsglück zu Gunsten der Ententemächte beeinflussen, indes wurden noch am selben Tage die italienischen Angriffe bei Doberdo und in Südtirol kräftig abgewiesen.

5. September 1915. An diesem Tage übernahm der Zar den Oberbefehl über die russischen Armeen, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch wurde in Ungnade nach dem Kaukasus gesandt, zahlreiche russische Führer wurden durch andere ersetzt, aber auch diese große Umwälzung konnte den Sieg nicht hervorzubringen. — Prinz Leopold drang südlich von Wolkownsk vorwärts, die Österreicher warfen an der bessarabischen Grenze und an der Serethmündung die wütend anstürmenden Russen und ebenso an der Jasoldaaus ihren letzten Verschanzungen.

6. September 1915. Während im Westen nur kleine Gefechte an verschiedenen Stellen stattfanden und ein feindlicher Flieger über Saarbrücken zum Absturz gebracht wurde, schlugen im Osten die Österreicher in einer bis in den nächsten Morgen hinein währenden Schlacht bei Podkamien und Radziwilow die Russen so gründlich, daß diese fluchtartig das Feld räumten. — In Ostgalizien wehrte Bothmer die russischen Vorstöße ab und an der bessarabischen Grenze leisteten österreichische Kräfte so hartnäckigen Widerstand, daß die Russen ziemlich weit in ihre Stellungen zurückgingen. — Ein heftiger italienischer Angriff gegen den Kreuzbergstadel scheiterte völlig an der tapferen österreichischen Verteidigung.

7. September. Die deutsche Offensive im Osten schritt gegen Wilna vorwärts, Wolkownsk wurde genommen und Prinz Leopold ging gegen die Abschnitte von Zelwianka und Rozanka vor. Am selben Tage kam es zu der schweren Schlacht bei Tarnopol am Sereth, wo die mit aller Gewalt anstürmenden Russen von den verbündeten Truppen zurückgeworfen und die feindlichen Stellungen bei Szuparka besetzt wurden. — Die Engländer suchten Dohaja am Roten Meer von der Seeseite aus zu gewinnen, holten sich aber durch türkische Artillerie eine so gründliche Niederlage, daß

ste mit ihren Schiffen flüchten mußten. — Bulgarien unterzeichnete einen Grenzregulierungs-Vertrag mit der Türkei und gab damit zu erkennen, daß es für ein Bündnis mit den Mächten des Vierverbandes nicht zu haben sei. — Einiges Aufsehen machte die griechische Spionage-Affaire, in der festgestellt wurde, daß Depeschen der deutschen Gesandtschaft unterschlagen und nach Petersburg weiter gegeben worden waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser als Erntearbeiter.

Auf der Reise nach Krakau machte der Kaiser in einer oberschlesischen Ortschaft Station. Die Ortsbewohner befanden sich auf den umliegenden Feldern bei der Erntearbeit. Der Monarch begab sich mit seinem Gefolge zu ihnen hinaus; aber nicht bloß, um den treuen Schlesiern seinen kaiserlichen Gruß zu entbieten, sondern um zwei Stunden lang, von 5 bis 7 Uhr nachmittags persönlich mit Hand anzulegen zur Bergung der kostbaren Himmelsfrucht. Ein Augenzeuge berichtet der „Köln. Volksztg.“: Munteres Volk birgt die kostbaren Ährengarben auf bereitstehende Wagen. Plötzlich ruhen alle Hände, Stille tritt ein, alle Mützen fliegen vom Kopfe, Staunen ergreift alle: Der Kaiser kommt! Er ist schon da, zieht den Rock aus und — in Hemdsärmeln beginnt des Deutschen Reiches Oberhaupt mit Hand anzulegen an die Feldarbeit. Auf dem mit goldenen Getreidegarben besäten durchfurchten Boden unseres lieben Vaterlandes erheitert das durch die Sorgen der Kriegsjahre tief durchfurchte Antlitz Seiner Majestät munteres Lächeln. Er hilft selbst, mit höchsteigener Person, den „von oben“ gesendeten Segen für sein Volk einzuheimsen. Wie der Herr, so der Knecht. Dem Kaiser tun es seine Begleiter, hohe Herren und Offiziere, nach. „Siehst du da nicht auch unsern Reichskanzler bei der Feldarbeit?“ — „Wahrhaftig, er ist's.“

Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß bei solcher Arbeit. Überrascht schaut das zuschauende Volk, wie Seine Majestät den von der Stirne perlenden Schweiß mit dem Hemdärmel ein übers andere Mal abwischt; denn in brennender Sonnenhitze mit der Garbengabel Wagen vollzuladen, wenn auch mit aufgestreift Hemdärmeln, macht schwitzen und — Durst. Und so haben wir wieder das schöne Bild: Seine Majestät sitzt mitten in seinem ihm treu ergebenen oberschlesischen Volk, auf das er sich verlassen kann, sitzt auf einem Felddrain und trinkt aus einem gewöhnlichen Krug frisches Wasser. Herablassend winkt er den Kindern und spricht wie ein Vater traulich zu ihnen. Sie sollen versuchen, über die Stoppeln zu laufen. Sie tun es. Herzlich lacht Seine Majestät über der Kinder Vergnügen und schenkt ihnen etwas als Lohn für ihre Mühe und die Freude, die sie ihm bereitet haben.

Der Kaiser bringt der Landwirtschaft nicht nur sein Interesse und wärmste Fürsorge entgegen, sondern erblickt im Landbau auch eine überaus heilsame und ehrenvolle Tätigkeit. Die kaiserlichen Söhne hatten während der Schuljahre in Plön einen großen Garten, den sie persönlich bearbeiteten. Über dem Eingangstor zu diesem Garten aber stand in lateinischer Sprache das Wort: „Nichts ist ehrenvoller, nichts eines freien Mannes würdiger als der Ackerbau. Bekannt ist auch das Beispiel, das Feldmarschall Graf Haefeler gab, der zur Prüfung einer Lohnforderung seiner Arbeiterinnen einen ganzen Tag lang Kartoffeln hackte und nach getaner Arbeit am Feierabend erklärte, die Arbeit rechte fertige die geforderte Lohnerhöhung.

Literarisches.

Das Mädchen mit den Schwänen von Ernst von Wolzogen. Das neueste Ullsteinbuch Preis 1 M., Nr. 1.50. Die Titelerzählung dieses neuen Wolzogen hat ihren Namen von

der rührenden Figur eines masurischen Dorf Mädchens, dessen Obhut die zahmen Schwäne anvertraut sind, und das, in der Treue seines einfältigen Sinnes ausharrend, von einer Russentugel den Tod findet. Mit großer Kraft gibt der Dichter die Stimmungen aus Ostpreußens Rosenzeit wieder. Die Eindrücke sind hier gestaltet, die er selbst im Winter auf 1915 hatte, als er mit heftigem Landsturm Masuren befreien half. Voll warmherziger Menschlichkeit ist sein Ton, und auch ein echter Soldatenhumor wird in seiner Schilderung der tapferen Feldgrauen hörbar. In Berlin, zur Zeit der Mobilmachung, spielt eine zweite Novelle des Bandes, „Die Sühne der großen Stunde“. Ein junger Aristokrat, halb Franzose, halb Deutscher dem Blute nach, ist der Held der „Heiligen Maske“. Paris in den Tagen der Spionenhetze und der Kriegspanik stellt er dar, und er veranschaulicht mit der Überlegenheit des Völkerpsychologen das letzte, wilde Auflauern des französischen Revanchegedankens.

Unser Heimatdichter Rudolf Dieß, Wiesbaden, Verfasser der lustigen Kriegshefte in Nassauischer Mundart „Peffernik“ und „Siwewesche“ veröffentlichte in einer der letzten Nummern der Münchener „Jugend“ das nachstehende prächtige Erntegedicht:

Die deutsch Ernt 1916.

Jetzt guckt nor, wie se schaffe,
Se schaffe im die Wett;
Sogor drei geble Affe
Aus Japan schaffe met.

Franzuse dahte säe,
Die Belgier hunn geegat;
Jetzt duhn die Russe mähe,
Der Schentelmen, der recht.

Mer sollte dut uns darwe,
Die is die Antwort druff;
Der Jean bindt uns die Garwe,
Der Charlen stellt se uff.

Verhungern und verzage,
Des war e' schlechter Dram:
Der Henry lädt de Wage,
Der Edvard fährt 'n ham.

In Ost un West die Bresche
Se wollte schlage vorn;
Uns kunnte se nit dreische,
Se dreische unser Korn.

Un wie e' sah die Kelwer,
Do Anner laut gelacht:
Der Herrgott hot sich selwer
Uff unier Seit gemacht.

Do klappt's, des will ich meine,
Wie der do zu uns stund;
G' ließ die Sunn uns scheine
Su heiß, als wie e' kunn.

Und wie uns' alder Schimmel
Do ham de Wage zieht,
Do klinget vom belle Himmel
Ganz leis e' Friedenslied!

„Jugend“ Nr. 34.

Rudolf Dieß.

Lustige Ecke.

Der Schundian

— „Was hat denn der Meier, so oft er an der alten Zeitungsfrau vorbeigeht, unterhält er sich leutselig mit ihr?“

— „Das tut er nur, damit er inzwischen die fettgedruckten Überschriften auf ihren Zeitungen lesen kann, ohne diese kaufen zu müssen!“

Zeitgemäßer Kindermund

Söhnchen: „Gelt, Vater, heutzutage würde David gegen den Riesen Goliath natürlich eine Handgranate schleudern?“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Aleinböhl, Königstein im Taunus.